

Univ.-Prof. Dr. Norbert Müller  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Fachbereich Sport  
 Abteilung Sportgeschichte / Sportsoziologie  
 Albert-Schweitzer-Str. 22  
 55099 Mainz

## **Die olympische Devise "citius, altius, fortius" und ihr Urheber Henri Didon**

### **Der Ursprung der Devise**

Anläßlich der Eröffnung des ersten Schülersportfestes des Dominikaner-Kollegs Albertus-Magnus in Arcueil, nahe von Paris, am 7. März 1891 überreichte der Rektor dieses Internats, der Dominikanerpater Henri Didon, den Mitgliedern seines Schulsportvereins einen Wimpel mit der Aufforderung, daß dieser "sie oft zum Sieg, immer zum Wettkampf begleiten sollte"<sup>1</sup>. Er gab ihnen außerdem einen Leitspruch mit auf den Weg, welchen er als das Fundament und die Begründung des Sporttreibens schlechthin charakterisierte, nämlich das lateinische "citius, altius, fortius", in der wörtlichen Übersetzung "schneller, höher, stärker", im deutschen Sprachgebrauch jedoch mit "schneller, höher, weiter" eingeführt.

Der Begründer der modernen olympischen Bewegung, Pierre de Coubertin, damals Generalsekretär der französischen Vereinigung der Schüler-Sportvereine (U.S.F.S.A.) war als Wettkampfleiter dabei; er muß diese Ansprache und den Leitspruch sehr stark verinnerlicht haben. Wenige Tage später nämlich zitiert er diese Aussage von Pater Didon in einem kurzen Bericht zum Verlauf dieser Wettkämpfe in der Fachzeitschrift "Les Sport Athlétiques"<sup>2</sup>.

Am 23. Juni 1894, auf der Schlußsitzung des Gründungskongresses des IOC in der Sorbonne zu Paris, hat Coubertin diese drei Worte als Devise für das neugegründete internationale Komitee der Olympischen Spiele, so hieß das IOC am Anfang, offensichtlich erfolgreich vorgeschlagen. Eine Protokollnotiz hierüber existiert nicht, jedoch ein Bericht über die abendliche Schlußveranstaltung, bei der der Altphilologe Michel Bréal die Devise nochmals aufgegriffen hatte.

Der genaue Wortlaut im Bulletin des IOC lautet folgendermaßen:

"Herr Bréal beendete [seine Tischrede] indem er mit beredten Worten die berühmte Sportdevise, formuliert durch Pater Didon und vom Kongreß angenommen, interpretierte; Citius, Fortius, Altius: schneller, stärker, weiter."<sup>3</sup>

Die Begriffe "altius" und "fortius" waren gegenüber der Didonschen Formulierung von 1891 vertauscht. Vielleicht waren stilistische Gründe hierfür ausschlaggebend, vielleicht aber auch, daß der Gegensatz von "citius" und "fortius" schäfer ist, als der von "citius" und "altius". Ihre rhetorische Einheit wiederum bezieht die Devise aus der Gleichheit der Endsilben, dem sog. Homoioteleuton.<sup>4</sup>

Coubertin beließ es in der Frühzeit des IOC bei der Reihenfolge "citius, fortius, altius", ab 1920 taucht jedoch nur noch die heute gebräuchliche Form "citius, altius, fortius" auf. 1921 erschien die olympische Devise zum ersten Mal zusammen mit den olympischen Ringen auf dem Umschlag der IOC-Satzung und anderen offiziellen IOC-Drucksachen.

In der ersten Satzung des IOC, wie diese nach 1894 zunächst von Coubertin in wenigen Artikeln festgehalten worden war, wurde über die Devise nichts ausgesagt. Erst Jahrzehnte später, in der IOC-Satzung von 1949 taucht sie erstmals offiziell auf. In Artikel 32 ist zu

lesen: "Die olympische Fahne auf weißem Grund ohne Rand hat in der Mitte die ineinander verschlungenen fünf Ringe: blau, gelb, schwarz, grün, rot. Der blaue Ring ist oben links und am nächsten zum Fahnenmast. Das bei den Spielen von Antwerpen (1920) gebrauchte Modell ist das offizielle. Diese Ringe und die Devise 'Citius, Altius, Fortius' konstituieren das olympische Emblem. Dieses Emblem ist exklusives Eigentum des IOC. Sein Gebrauch für kommerzielle Zwecke ist strikt untersagt."<sup>5</sup>

Der Hinweis auf Antwerpen 1920 ist für die Verbreitung der Devise wesentlich. Coubertin schreibt in seinen Olympischen Erinnerungen: "Vom Zentrum bis zum Stadion war der Weg mit olympischen Fahnen geschmückt. Überall sah man die fünf bunten Ringe und die Devise 'Citius Altius Fortius'."<sup>6</sup>

Die olympische Fahne war zu diesem Zeitpunkt im Unterschied zur Devise noch neu. Coubertin hatte sie sich als verbindendes Symbol der Erdteile für den Olympischen Kongreß 1914 in Paris ausgedacht. Durch den Ausfall der Olympischen Spiele 1916 flatterte die Fahne erstmals 1920 über den olympischen Wettkampfstätten. Die vom Belgischen Olympischen Komitee gestiftete Ehrenfahne, die seit Antwerpen bei der Schlußfeier der Spiele von Olympiastadt zu Olympiastadt wandert, zeigt neben den Ringen die drei Worte "citius, altius, fortius". Auch nach Mitteilung eines anderen wichtigen Zeitzeugen, des IOC-Mitglieds Angelo C. Bolanaki, wurde 1920 die Devise erstmals breit propagiert.<sup>7</sup>

In der 1996 gültigen IOC-Satzung heißt es in Kapitel 1, Artikel 14 folgendermaßen:

"Die olympische Devise 'Citius, Altius, Fortius' drückt die Botschaft aus, welche das IOC an alle die richtet, welche der Olympischen Bewegung angehören und fordert sie auf, sich entsprechend dem olympischen Geist anzustrengen."<sup>8</sup>

### **Wer war Pater Didon?**

Bevor wir in die mit dem Leitspruch verbundenen Gedanken Didons näher beleuchten, soll zunächst auf die Persönlichkeit dieses Mannes eingegangen werden.

Didon wurde am 17. März 1840 in Touvet (Departement Isère) als Sohn einer streng katholischen Mutter und eines liberalen Vaters geboren. Die französische Voralpenlandschaft prägt seinen Charakter: große Wanderungen und das Ersteigen der Gipfel unter Gefahren und mit Entsagungen lockten ihn. Er wird später nie, ob in Rom, Paris, Marseille oder Toulouse ein Stadtmensch, er bleibt immer ein Kämpfer um kühne Positionen. Ein Zitat soll dafür stehen:

"Ich bin geboren mit großer Kraft des Glaubens und des Lebens."<sup>9</sup>

Er besucht das bischöfliche Konvikt (Petit Séminaire) "Rondeau" in Grenoble, wo er nicht nur Zugang zu den klassischen Fächern, sondern auch zur Idee der antiken Olympischen Spiele erhielt. Seit 1832 war es Tradition dieses Konvikts alle vier Jahre eine sogenannte "olympische Promenade" durchzuführen. Damit wollten die Lehrer in praktischer Form das Interesse auf die klassischen Fächer lenken. Ein eigenes Schülerkomitee organisierte Laufwettbewerbe, die Siegerehrungen wurden nach antikem Vorbild vorgenommen. Seit 1836 kamen Ballspiele, Boule, das französische Tennis und Schießwettbewerbe hinzu. Daneben gab es einen literarischen Wettbewerb, den im Jahr 1851 der elfjährige Schüler Henri Didon gewann. Damals schon wurde er dafür gelobt, daß er "zu den olympischen Spiele die gleiche glühende und bewundernswerte Intelligenz gezeigt hätte, die er in den anderen Fächern seiner Klasse bereits bewiesen hätte."<sup>10</sup>

Mit 16 Jahren tritt Didon 1856 nach dem Abitur in das Dominikanerkloster Flavigny ein. Von nun an trägt er den Ordensnamen Pater Martin. Er studiert an den Ordenshochschulen von

Chalais und Toulouse, wo er mit dem damals in Frankreich berühmten Pater Lacordaire zusammentrifft. Dieser hat Didon entscheidend geprägt und wurde zeitlebens zu seinem Vorbild. Für ein Jahr geht Didon 1861 nach Rom zum Studium, 1862 wird er in Aix-en-Provence zum Priester geweiht, schon bald darauf promoviert er zum Doktor der Theologie. 1871 kommt er nach Paris, wohin ihm der Ruf eines begeisternden Predigers vorausleitet.<sup>11</sup>

Das französische Kirchenhistorische Lexikon charakterisiert diese Begabung folgendermaßen:

"Didon besitzt in der Tat unvergleichliche rednerische Qualitäten: Eine mächtige, gründliche und bildreiche Sprache, eine nachdrückliche Gedankentiefe, die aber vielleicht gerade durch die Dynamik der Redewendungen oder der Aneinanderreihung der bildlichen Ausdrücke [Metaphern] hervorgerufen wird, eine tiefe Überzeugung und ein nicht zu unterdrückendes Bedürfnis sich mitzuteilen kennzeichnen sowohl seine umfangreiche Korrespondenz als auch seine Reden. Für Didon ist jede Predigt eine wahrhaftige Schlacht..."<sup>12</sup>

Durch seine offenen Meinungsäußerungen geriet er häufig in die Kritik konservativer katholischer Kreise. In einer deutschen Biographie wird er später als "französischer Vorkämpfer des katholischen Fortschritts" bezeichnet.<sup>13</sup> 1877 wird er zum Prior des Dominikanerklosters St. Jacques in Paris gewählt. Trotz öffentlicher Anfeindungen ermuntert ihn Papst Leo XIII. in einer Privataudienz 1879, seinen Weg weiterzugehen, die Welt durch die Religion zu reformieren.<sup>14</sup>

Die französische Öffentlichkeit beschäftigt sich in diesen Jahrzehnten entscheidend mit der Frage der Trennung von Kirche und Staat. Auch Didon nimmt an dieser Diskussion engagiert Anteil, offensichtlich zu engagiert, so daß er 1880 Predigtverbot erhält und für 18 Monate ins Kloster Corbora auf Korsika geschickt wird. Im Jahre 1882 hält er sich sechs Monate in Deutschland, insbesondere an den Universitäten Berlin, Leipzig und Tübingen auf. Er will besonders den preußischen Kulturkampf an der Quelle studieren. Danach schrieb er das Buch "Les Allemands".<sup>15</sup> Die 80er Jahre nutzte Didon nach zwei Palästinafahrten für sein Lebenswerk, eine zweibändige Christologie, eine apollogetische Antwort auf Erneste Renans "Leben Jesu" (1863).<sup>16</sup>

Didons internationale Reputation und der Einfluß dieses Werkes wird dadurch deutlich, daß es 45 Auflagen erreicht und in viele Sprachen übersetzt wird, 1892 ins Deutsche.

Im Augenblick des Erscheinens hat Didon bereits neue Aufgaben übernommen. Der Konvent von Arcueil beruft ihn zum Leiter des Kollegs, eine Herausforderung, der er sich um der jungen Menschen willen trotz vieler Einwände nicht entziehen kann. Am 10. März 1890 übernimmt er die Leitung, wird von Schülern und Lehrern begeistert empfangen.<sup>17</sup> Sein Name hat in Frankreich Klang, die Kraft seines Wortes zählte. Tatkräftig reformierte er die Ausbildungsinhalte, zu denen auch die Aufnahme des Schulsports nach angelsächsischem Vorbild gehört. Hier treffen sich nun die Interessen Coubertins und Didons. Die Internatserziehung gab viel Freiraum für sportliche Betätigung, zumal die Vorurteile der Eltern hier weniger zählten. Die Schüler sollten selbständig werden Ausdauer, Mut und Glauben an sich selbst und viel Eigeninitiative entwickeln.<sup>18</sup> Auf das spätere Leben sollte die Schule vorbereiten, denn nur ein aktiver Mensch kann nach Didons Auffassung im Konkurrenzkampf des täglichen Lebens bestehen. Auch hier trifft er sich mit Coubertins Vorstellungen, wie auch in bezug auf die patriotische Erziehung der Jugend. Das Vaterland brauche die Aktivitäten aller. Im Vergleich zu Deutschland hielt er das Erziehungssystem für

unzureichend. In allen Reden an seine Schüler beschreibt Didon den Weg, tüchtige Franzosen zu werden.<sup>19</sup>

Um die Schranken zwischen Lehrern und Schülern abzubauen, nahmen diese gemeinsam im Speisesaal ohne feste Sitzordnung die Mahlzeiten ein. Persönliche Kontakte entstanden auf Wanderungen, besonders bei den großen Exkursionen, den sogenannten "Caravanes".<sup>20</sup>

Meist hat sich Didon sogar an den sportlichen Aktivitäten seiner Schüler beteiligt, trotz des geringen Ansehens des Sports zur damaligen Zeit in der Öffentlichkeit. Praktische Betätigung stellt für Didon den entscheidenden Ausgleich zur geistigen Arbeit dar. Für ihn bleibt der Sport jedoch weiter Mittel zum Zweck. Er befürwortet Sporttreiben bei jeder Wetterlage und auch Sportverletzungen gehören für ihn zur Abhärtung. Leistung kann man nur vollbringen, wenn der Wille geschult ist.<sup>21</sup> Ohne Anstrengung ist nichts zu erreichen. Deshalb sind athletische Übungen nicht nur zur körperlichen Entwicklung, sondern auch zur Schulung des Willens wichtig. Auch in diesem Punkt treffen sich Didons und Coubertins Gedanken sehr genau. Bei einer Abiturrede 1894 ermahnt er seine Schüler, unaufhörlich weiterzuarbeiten, ehrgeizig zu sein und niemals aufzugeben. Hier liegt ein weiterer Interpretationsansatz für den Leitspruch "Citius, Altius, Fortius", nämlich auch aus einer Niederlage die Kraft zu schöpfen, weiterzumachen, um vielleicht später siegreich zu sein.<sup>22</sup>

Didon kaufte mit den Tantiemen seiner Bücher einen Park neben dem Schulgelände, in dem seine Schüler sich sportlich betätigen konnten. Auf dem Gelände des Kollegs wird ein großes Schwimmbad angelegt, um Leibesübungen in aller Breite zu betreiben.<sup>23</sup> Seinen Schülern genügt schon bald nicht mehr das gemeinsame Spiel, sie wollen Wettkämpfe mit anderen Schulen austragen. Deshalb initiiert Didon auf Anregung Coubertins einen Schüler-Sportverein.

Coubertin berichtet hierzu: "Ich kannte ihn zwar persönlich nicht, aber kaum hatte ich von seiner Ernennung zum Prior von Arcueil gehört, als ich in ihm auch schon eine Stütze für unser Werk vermutete. Ich hatte ihn sofort in der Rue Saint-Jacques aufgesucht, wo er einmal in der Woche Sprechstunde hielt. Ich erzählte ihm, wie sein Vorgänger unsere Einladung immer wieder abgelehnt hatte und versuchte ihm klarzumachen, daß wir es gerne sähen, wenn es auch in Arcueil einen Schulsportverein geben würde. 'Kommen Sie doch selbst zur Gründung', antwortete er, 'ich werde auch Mitglied!' Am 4. Januar 1891 hielt ich also vor den Schülern des Lycée Albert-le-Grand einen Vortrag und kündigte für den 13. eine Schnitzeljagd an. Sie fand zum festgesetzten Termin statt; ich nahm drei Schüler mit mir als Hasen, Pater Didon kam auch mit. Ich sehe ihn noch heute über die Wasserlachen neben einem umgepflügten Acker bei Bourg-la-Reine springen. Die 'Association athlétique Albert le Grand' war gegründet und die ersten Wettkämpfe fanden am 7. März statt."<sup>24</sup>

Für Didon und Coubertin war diese Initiative im Dezember 1890 der Beginn einer Freundschaft und die ersten Schülerwettkämpfe der Anlaß für jene Rede, in der Didon den Leitspruch "citius, altius, fortius" seinen Schülern mit auf den Weg gab.

Didon war der erste, der dem frei organisierten Schulsport aus innerer Überzeugung an einer kirchlichen Schule eine Chance gab. Daß der Versuch bei den 350 Schülern von Arcueil gelang, zeigt die Tatsache, daß sehr bald weitere Schulen des Dominikanerordens diesem Beispiel folgten.

Auch Coubertins Familie muß mit den Erziehungsinhalten in Arcueil einverstanden gewesen sein, denn 1892 wurde ein Neffe Pierre de Coubertins dort eingeschult. Es sind nur wenige Briefe zwischen Didon und Coubertin überliefert. Ihre gemeinsamen Interessen und die räumliche Nähe ließ sie häufig persönlich miteinander verkehren.

In einem Schreiben vom 29. August 1892 ermuntert Didon den jungen Coubertin, seine Idee jährlicher Kongresse über pädagogische Fragen mit dem Ziel des Abbaus von Vorurteilen, insbesondere gegenüber dem Sport an den Schulen, unbedingt zu verwirklichen.<sup>25</sup>

### **Zentrale Aussagen Didons zum Sport und zu den Olympischen Spielen**

Coubertins freundschaftliche Beziehung zu seinem väterlichen Freund Didon brachten diesen nicht nur unter die entschiedensten Förderer des Schulsports in Frankreich, sondern auch in eine gewisse Nähe zu Coubertins olympischer Idee. So kann es nicht Zufall sein, daß Didon im Jahre 1896 seine "Caravane", die jährliche mehrwöchige Bildungsfahrt der Schüler seines Kollegs, genau zu dem Zeitpunkt nach Athen brachte, an dem dort die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet wurden. Didon saß als Ehrengast in der ersten Reihe in der Nähe des Königs. Ein Jahr später war er der viel beachteten Redner des Olympischen Kongresses von Le Havre.

Die einzige Rede, die Didon ausschließlich sportlichen Fragen gewidmet hat, ist jene zur Eröffnung dieses Kongresses am 26. Juli 1897. Coubertin berichtet davon, daß Didon "eine große Menge durch eine seiner flammenden, nur ihm eigenen Ansprachen in Begeisterung versetzte"<sup>26</sup>. Keiner wollte mehr in der Diskussion das Wort ergreifen, nachdem Pater Didon gesprochen hatte.<sup>27</sup>

Um was ging es in dieser Rede über die charakterbildenden Eigenschaften des Sports? Es war in gewisser Weise ein Rückblick auf die Erfahrungen, die Didon in Arcueil gesammelt hatte. Zunächst habe der Sport einen wichtigen Einfluß auf die Moral der Schüler. Körperliche Schwächen wären auch moralische Schwächen. Aus sportlicher Betätigung käme Kampfgeist, den jedes Kind brauche, wenn es sich im Leben bewähren wolle. Die weitverbreitete Faulheit brächten dagegen Furcht und Angst, daher müsse Kampfgeist im Kind entwickelt werden. Der Starke sei jedoch nicht nur derjenige, der angreift, sondern der nie aufgibt. Durchhaltevermögen könne besonders durch den Sport geübt werden, wozu aber auch Enthaltbarkeit bei Alkohol und Nikotin notwendig sei.

Der Sport fördere außerdem die ständige Bildung neuer Mannschaften und damit die Auflösung starrer Cliques. Ständiges Miteinander für die Ehre der Schule, im übertragenen Sinne für die Ehre des Vaterlands, sei das Resultat. Die Selbstorganisation der Schülersportvereine sei wichtig, um Verantwortung in frühen Jahren zu lernen. Sportliche Betätigung würde den Körper so stark in vielerlei Hinsicht anregen, daß die geistigen Fächer davon profitierten. Didon setzt sich weiterhin mit den Gegnern moderner Sportauffassungen auseinander, an erster Stelle mit den Müttern, die Angst vor einer zu großen Belastung ihrer Kinder hätten. Mit Hilfe des Sports soll Frankreich wieder stark werden und letztlich werde sich sportliche Betätigung durchsetzen und auch die jetzt noch Fernstehenden von deren Notwendigkeit überzeugen.<sup>28</sup>

Wie energisch Didon für seine Ideen damals eintrat, zeigt folgender Satz am Ende seiner Rede: "Ich bin der, der ich bin: ich habe meine Ideen und ich habe den Mut, sie auszusprechen und ich suche nach Wegen, sie zum Erfolg zu führen".<sup>29</sup>

Für eine Bewertung der Sportauffassung und damit der olympischen Devise dürfte auch Didons Predigt am Ostersonntag 1896 in Athen in der dortigen katholischen Kirche St. Denys vor 4 000 Gläubigen, unter ihnen der katholische Patriarch von Athen, aufschlußreich sein. Didon sprach darin von seiner Bewunderung für die klassische Erziehung der Griechen, welche die körperlichen Kräfte einbezogen und so perfekt gelehrt hätten. Diese müßte wieder in die Erziehung der modernen Menschen eingehen. Er unterstreicht, wie wichtig die Begegnung der Jugend innerhalb der neuen internationalen Sportbewegung sei, die mit den Spielen von Athen ihren sichtbaren Ausdruck findet. Diese Spiele seien ein erster Schritt zur Brüderlichkeit der Völker und damit zu einer moralischen Einheit, welche Jesus Christus als erster als das Endziel formuliert hätte. Im weiteren Verlauf seiner Predigt geht Didon auf den Apostel Paulus ein, der auch in Athen gepredigt habe.<sup>30</sup>

Es ist nicht überliefert, ob er auch auf den ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther zu sprechen kam, insbesondere auf die Metapher vom Läufer in der Kampfbahn.

### **"Citius, altius, fortius" und Coubertins Olympismus**

Der Leitspruch des Dominikanerpaters Didon muß in Coubertins Bild einer modernen "religio athletae" sehr gut gepaßt und seine pädagogischen Intentionen des wiederbegründeten modernen Olympismus getroffen haben, da er sie in seinen Schriften etwa fünfzig Mal herausstellt und als Sinnbild in seiner Bewegung verankert hat.<sup>31</sup>

Die ausführlichste und präziseste Interpretation für Didons Leitspruch gibt Coubertin 1900 in einem Aufsatz über die Psychologie des Sports:

"Dem Sportler liegt jedes die Nützlichkeit bezweckende Streben fern. Die Aufgabe, die er erfüllt, hat er sich selbst gestellt, und, da er nicht verpflichtet ist, sie um des Lebensunterhaltes willen am nächsten Morgen fortzusetzen, wird ihm die Sorge, sich zu schonen, erspart. So kann er den Einsatz um des Einsatzes willen kultivieren, Hindernisse suchen, sich selbst welche entgegenstellen, immer eine noch höhere Stufe anstreben, als die, welche er erreichen muß. Dies erklärt so gut das Motto, das Pater Didon in Arcueil für seine Schüler gewählt hatte, die in seiner Sportgemeinschaft vereint waren: So hatte er ihnen auf ihrer ersten Zusammenkunft gesagt: Hier ist Euer Leitspruch - Citius, altius, fortius! (Schneller, höher, stärker).

Hier gehen wir fast über den Sport hinaus, um in das Gebiet der philosophischen Regionen vorzudringen. Diese Formulierung ist nicht neu. Sie ist die der Stoiker aller Zeiten. Die griechischen Gymnasien haben gewiß oft ähnliche Parolen ausgegeben, ausgesprochen von unbekanntem Anhängern großer Denker und wiederholt von einfachen Lehrern in Gymnasien, die nicht glaubten, daß dieses Rezept der Mannhaftigkeit jemals etwas Unbekanntes für zivilisierte Völker werden könne.

Die Antike bediente sich dessen häufig, das ist gewiß, doch macht man heutzutage Gebrauch davon? Ist die Devise in der heutigen Zivilisation mit ihrer fieberhaften Hast und harten Konkurrenz überhaupt anwendbar? Und hat der Sport, der von so weit her wieder zu uns gelangt ist, nach einer so langen und absoluten Abwesenheit nicht völlig seinen Charakter gewandelt? Möchte er sich nicht an den Gebrauch von immer perfekter werdenden

Fortbewegungsmitteln anpassen? Ist das noch das gleiche Athletentum, dessen sittliche Bedeutung ohne Unterlaß betont wurde und das Pater Didon wieder auf eine Formel bringen wollte?

Auf diese Fragen wird die Zeit eine endgültige Antwort geben; doch schon jetzt ist zu sehen, daß, wenn auch die Formen teilweise neu sind, der Geist der gleiche geblieben ist. Der Sporttrieb ist immer ungleichmäßig verteilt. Nicht jeder, der will, hat ihn schon. Und von denen, die ihn besitzen, schöpfen nicht alle das aus, was er einbringen kann. Nicht alle suchen die Angst, um über sie zu siegen, nicht die Ermattung, um über sie zu triumphieren, nicht die Schwierigkeit, um mit ihr fertig zu werden. Diese Leute scheinen übrigens zahlreicher zu sein, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Das wiederum kann zu der Schlußfolgerung führen, daß heute wie damals eine Tendenz des Sports zum Exzeß besteht; er strebt nach größerer Geschwindigkeit, größerer Höhe und stärkerer Kraft - immer nach mehr.

Das ist sein Nachteil, meinetwegen - im Hinblick auf das menschliche Gleichgewicht. Doch das ist auch sein Adel - und seine Poesie."<sup>32</sup>

Leider besitzen wir nicht die Rede Didons aus dem Jahre 1891 und auch in späteren Aussagen ist er nicht mehr expressis verbis auf den Wahlspruch eingegangen.

Didon war als Absolvent eines Altsprachlichen Gymnasiums von der klassischen Bildung, der griechischen und lateinischen Sprache geprägt. Es ist nichts ungewöhnliches, Metaphern dieser Art im Stil der Zeit, in seinen Reden zu finden. Genauso war Coubertin bereit, die für ihn vermeintlich wichtigen Werte der antiken Athletik in der Moderne neu zu beleben. Hierfür nutzte er gerne Vereinfachungen, wie in seinen umfangreichen Schriften häufig festzustellen ist. Er war im positiven Sinne Eklektizist.

In einer Jahresschlußrede Didons an seine Schüler aus dem Jahre 1893, die uns erhalten ist, nimmt dieser Bezug auf Cäsar. Dessen Aussage: "Lieber der erste in dieser Hütte, als der zweite in Rom, ..., spiegle die harte Formel jeder menschlichen Anstrengung wider, immer der erste zu sein, als sich unterzuordnen, gleichwo".<sup>33</sup> Damit richtet Didon einen Appell an seine Schüler, niemals aufzugeben, sondern ehrgeizig zu sein, gleich in welcher Lebenslage.

Hans Lenk vermutet, daß die olympische Devise bereits in der griechischen Antike ihren Ursprung hat: "Dieses 'Schneller, höher, stärker' erinnert an Homers 'Immer besser sein und andere übertreffen'"(Ilias VI, 208)<sup>34</sup>. Auch Coubertin nimmt auf die antike Wurzel Bezug, denn gerade darin lag für ihn der Reiz der Erneuerung der Olympischen Spiele im modernen Gewand.

Wichtig für die Vorstellungen Didons zu seinem Leitspruch "citius, altius, fortius" ist eine Begebenheit, welche Coubertins uns 1903 überliefert hat: eines Abends, als ihn Didon von Arcueil zur Metrostation Montrouge wie gewöhnlich zu Fuß begleitete, habe er plötzlich angehalten und mit seinem Spazierstock imaginäre Linien auf den Asphalt gezeichnet mit der Aussage:

"... Wenn man drei Meter springen will, dann muß man fünf anvisieren. Im Leben sind es nicht die Hindernisse, welche sie [die Schüler, d. Verf.] hindern, sondern der Mangel an Herausforderung, der sie nicht genügend anspricht."<sup>35</sup>

### **Coubertins Fortschreibung der Devise "citius, altius, fortius"**

In der Interpretation der Devise "citius, altius, fortius" geht Coubertin 1935 in seinem geistigen Vermächtnis "Die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus" über den Didonschen Ansatz deutlich hinaus. Während er in seiner berühmt gewordenen Rede beim Empfang der Britischen Regierung 1908 in London die Formulierung des Bischofs von Pennsylvania: "Das Wichtige bei diesen Olympiaden ist nicht der Sieg, sondern die Teilnahme", durch die Aussage ergänzt: "Das Wichtige am Leben ist nicht der Triumph, sondern der Kampf. Wesentlich ist nicht gesiegt, sondern ritterlich gut gekämpft zu haben" und damit eine soziale, individuelle Dimension der Leistung proklamiert, besteht Coubertin am Ende seines Lebens auf "Adel und Auslese" als Merkmal seines Olympismus. Dieser Adel ist für ihn durch die körperliche Überlegenheit des einzelnen bestimmt. Olympiakämpfer sind für ihn Sportsleute, die befähigt sind, Weltrekorde aufzustellen.<sup>36</sup> Sein Elitismus-Begriff basiert auf der Formel: "Damit Hundert ihren Körper bilden, ist es nötig, daß fünfzig Sport treiben, und damit fünfzig Sport treiben, ist es nötig, daß zwanzig sich spezialisieren; damit sich aber zwanzig spezialisieren, ist es nötig, daß fünf zu überragenden Gipfelleistungen fähig sind".<sup>37</sup>

Dieses Pyramidenmodell läßt für die Olympischen Spiele nur die Höchstleistung gelten, so daß der olympischen Devise "citius, altius, fortius" tatsächlich als Superlativ interpretiert werden kann, da sie die Sportler von der breiten Basis über die sich steigernde Leistung zum absoluten Höhepunkt, den Olympischen Spielen, führt.

In seinem Vermächtnis schreibt Coubertin weiter: "Der Versuch, der Athletik eine Leitlinie verbindlicher Mäßigung aufzuerlegen, hieße einer Utopie nachrennen. Ihre Anhänger brauchen ungehemmte Freiheit. Darum hat man ihnen den Wahlspruch mitgegeben: Citius, Altius, Fortius, immer schneller, immer höher, immer stärker. Ein Wahlspruch, für alle diejenigen, die es wagen wollen, Rekorde zu brechen."<sup>38</sup>

Mit dem Zusatz des Wortes "immer" zeigt Coubertin, daß es hier um eine Steigerung zur absoluten Höchstleistung geht und entfernt sich damit von der christlich-sozialen Dimension eines Didon, der die individuelle Anstrengung im Sinne der Vervollkommnung der Leiblichkeit als Basis eines Leib und Seele gleichermaßen formenden jungen Menschen proklamiert.

Im Jahre 1929 deutete Coubertin der olympischen Devise Pater Didons dahingehend, daß er nicht der "Apostel der menschlichen Kräfte" war. Coubertin gesteht sich damit grundsätzliche Anschauungsunterschiede zu Didon ein. Im gleichen Aufsatz spricht er von den drei Superlativen "citius, altius, fortius"; eine Freudsche Fehlleistung, denn es sind und bleiben drei Komparative.<sup>39</sup>

Ein weiterer Irrtum besteht in Coubertins Auffassung, daß die Verherrlichung des Rekords im klassischen Sinne sich in diesen drei Wörtern ausdrücken ließe. Er übersieht die griechische Maxime: "Nichts im Übermaß". Coubertin räumt zwar ein, daß dies die Konsequenz der "neuen (olympischen) Devise" sei, die ihr Urheber nicht voraussehen konnte. Es sei der Auftrag des Olympismus gewesen, diese Botschaft in die Welt zu tragen. Weiter führt er aus: "Heute ertönt der klangvolle Ruf bei der Jugend aller Länder. Triumphieren ließ man ihn überall dort, wo der Sport sich eine feste Stellung geschaffen hat, im Zusammenhang mit den fünf symbolischen Ringen. In seinem Sinn steigen die rasch aufeinanderfolgenden, sich gegenseitig schlagenden, Rekorde der Geschwindigkeit, der Ausdauer und der Kraft stufenförmig an. Den platonischen Einsprüchen der besorgten Befürworter des Maßhaltens spottend, werden sie aber von der Menge, die die Unersetzlichkeit des Rekords für das

sportliche Leben, die Notwendigkeit der Heldentat des Außergewöhnlichen für die Regsamkeit fühlt", stürmisch gefeiert.<sup>40</sup>

Hier ist Coubertin gespalten in seine olympische und sportpädagogische Mission, von keiner möchte er lassen und letztlich beide zusammenführen.

Hans Lenk ist zuzustimmen, wenn er die Orientierung des olympischen Sports an einer Funktionselite aus den Aussagen Coubertins interpretiert, welche dazu dient, soziale Brücken zu schlagen, Kontakte zwischen Menschen verschiedener Schichten, Rassen, Länder, Altersgruppen, religiöser und kultureller Herkunft zu ermöglichen oder zu erleichtern.<sup>41</sup>

Sport als "Mitgift aller Rassen"<sup>42</sup> steht im Gegensatz eines so engen Elitismusbegriffs. Der olympischen Internationalismus mit 197 Teilnehmerländern in Atlanta läßt sich damit ebenso nicht vereinbaren, aber gerade hier ist ja der Widerspruch vorprogrammiert.

### **Coubertin und Didon: ein Vergleich**

Viele der Gedanken und Aussagen Didons sind identisch mit denen Coubertins. Was die Sportgeschichte bis heute noch nicht versucht hat, soll hier als Hypothese in den Raum gestellt werden: Didon hat Coubertin in seiner pädagogischen Auffassung entscheidend geprägt und ihm besonders für seine Überlegungen zur Anstrengung im sportlichen Wettkampf, zur Selbstüberwindung und Beharrlichkeit, mit einem Wort zu den moralischen Kräften des modernen Sports, die Vorlage geliefert.

Beide Männer, Coubertin und Didon waren Vorkämpfer, quasi Rebellen einer Bewegung. Trotz vieler Rückschläge besaßen beide eine bewundernswerte Ausdauer, Hindernisse zu überwinden und ihre Ziele letztlich zu erreichen. Beide holten ihre sportlichen Inspirationen aus dem englischen Erziehungswesen der Eliteinternate, beide sahen die Reform der französischen Jugend, deren Leistungsbereitschaft und Durchsetzungsvermögen als ihr Ziel an. Beide waren Patrioten im guten Sinne des Wortes, der Sport diente ihnen als wesentliche Erneuerungsform Frankreichs, auch militärisch. Didon war jedoch auch vom deutschen Denken beeinflusst, das er vor Ort studiert hatte, ließ sich jedoch viel mehr von den damals führenden Theologen, als von den deutschen Leibeserziehern beeinflussen. Für beide war der Weg von der Idee zur Aktion kurz.<sup>43</sup> Beide wirkten durch das geschriebene Wort, Didon zusätzlich durch seine Reden.

Warum Coubertin die Nähe zu Didon suchte, läßt sich auch erklären: er war bemüht, möglichst viele einflußreiche Persönlichkeiten für seine Sportkampagne in Frankreich zu gewinnen. Der Bekanntheitsgrad Didons als Prediger und Rebell der Kirche garantierte Coubertin und seiner Bewegung Beachtung von Kreisen, die ihm sonst fernstanden. Außerdem war Didon für Coubertin wichtig bei der Einführung des Schulsports nicht nur in Arcueil, sondern auch in mehreren anderen Dominikaner-Kollegs und damit Vorbild für viele kirchliche Schulen in ganz Frankreich.

Der entscheidende Unterschied bleibt darin bestehen, daß Coubertin mit seinem modernen Olympismus eine "Religion der Muskelkraft" konstituieren wollte, die am Anfang eines säkularisierten Jahrhunderts ohne transzendente Werte keine Existenzgrundlage hatte und sich daher stark auf äußere Formen und Begriffe stützen mußte. Didon, der trotz Auseinandersetzung mit seiner Kirche immer treu zu dieser stand, ist es um eine Neubewertung der Leiblichkeit und deren pastoraltheologische Einordnung gegangen. Er hätte sich niemals über die Aussage des Apostels Paulus im zweiten Brief an die Korinther

hinweggesetzt und dem Kampf um die irdische olympische Krone den gleichen oder gar einen höheren Wert zugemessen als der himmlischen Krone.

Didon starb am 13. März 1900. Er erlebte die Entwicklung des modernen Olympismus und die inhaltliche Fortschreibung seines Leitspruches nicht mehr. Bis heute ist sein umfangreiches schriftstellerisches Werk noch nicht auf die theologische und pädagogische Dimension der von ihm geprägten olympischen Devise "citius, altius, fortius" speziell untersucht worden.<sup>44</sup> Der vorliegende Beitrag will hierzu Anstoß geben.

- 
- <sup>1</sup> Championnats de l'A.A.A.G. In: Les Sports athlétiques. Jg. 2, 14.3.1891, Nr. 50, S. 4.
- <sup>2</sup> Ebenda.
- <sup>3</sup> Bulletin du Comité International des Jeux Olympiques. Jg. 1, Okt. 1894, Nr. 2, S. 2.
- <sup>4</sup> Vgl. Schröder, J.: Symbolik der Olympischen Bewegung. Diss. Mainz 1976, S. 72.
- <sup>5</sup> IOC (Hrsg.): Règles olympiques. Lausanne 1949, S. 13f.
- <sup>6</sup> Coubertin, P. de: Olympische Erinnerungen. Frankfurt/M. 1959, S. 161.
- <sup>7</sup> Vgl. Bolanaki, A.: Le drapeau olympique. The Olympic Flag. In: Bulletin du Comité International Olympique. Jg. 6, Lausanne 1951, Nr. 27, S. 42f.
- <sup>8</sup> IOC (Hrsg.): Olympic Charter, Lausanne 1995, S. 20.
- <sup>9</sup> Didon: Lettres du R.P. Didon à Madame Caroline Commanville, Bd. 2, Paris 1930, S. 179.
- <sup>10</sup> zitiert nach Boulongne, Y.-P.: Les présidences de D. Bikelas et de P. de Coubertin. In: IOC (Hrsg.): Un siècle du CIO. Bd. I. Lausanne, 1994, S. 36.
- <sup>11</sup> Vgl. Forissier, M.: Un moine-apôtre Le Père H. Didon, 1840-1900, Nérac 1936.
- <sup>12</sup> Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique. Bd. XIV, S. 412.
- <sup>13</sup> Platz, H.: Ein französischer Vorkämpfer des katholischen Fortschritts: Henri Didon. In: Hochland, Jg. 28, 1931, II, S. 338-351.
- <sup>14</sup> Vgl. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique. Bd. XIV, S. 412.
- <sup>15</sup> Didon, H.: Les Allemands, Paris 1884 (30 Auflagen). Deutsche Übersetzung Basel 1884.
- <sup>16</sup> Didon, H.: La vie de Jésus-Christ. 2 Bde., Paris 1890. Das Werk wird im LThK 1931 als "exegetisch nicht voll befriedigend, aber von rhetorischem Schwung und kraftvoller Apollogetik" (S. 304) bezeichnet. In Deutschland erschienen 4 Auflagen bei Fr. Pustet, Regensburg.
- <sup>17</sup> Vgl. Le R. Père Didon à Arcueil. Par un ancien Maître du Collège Albert-le-Grand. Paris 1891. (Archives Convent Saint-Jacques, Paris).
- <sup>18</sup> Rebière, G.: Moin moderne: le père Didon. Paris 1901. S. 33.
- <sup>19</sup> "L'éducation avait fait l'Allemagne victorieuse, et l'insuffisance de l'éducation, da France vaincue." In: Didon, H.: L'éducation présente. Paris 1898, S. 3.
- <sup>20</sup> Vgl. Coulanges, A. de: Le Père Didon. Paris, 3. Aufl. 1900, S. 345.
- <sup>21</sup> Vgl. Didon, H.: L'éducation présente. Paris 1898, S. 178.
- <sup>22</sup> Vgl. Didon, H.: Grande réunion annuelle, jeudi, 31 mai. In: Les Sports athlétiques. Jg. 4, 3.6.1894, Nr. 11, S. 472.
- <sup>23</sup> Vgl. Coulanges S. 355.
- <sup>24</sup> Coubertin, P. de: Einundzwanzig Jahre Sportkampagne. Hrsg vom Carl-Diem-Institut. Düsseldorf 1974, S. 50f.
- <sup>25</sup> Brief Didon an Coubertin, Arcueil 19. August 1892, (IOC Archiv).
- <sup>26</sup> Coubertin, P. de: Olympische Erinnerungen. Frankfurt/M. 1959, S. 53.
- <sup>27</sup> Ebenda.
- <sup>28</sup> Vgl. Didon, H.: l'influence morale des Sports athlétiques. Sonderdruck Paris 1897. Abgedruckt in: Didon, H.: l'éducation présente. Paris 1898. S. 372-394.
- <sup>29</sup> Ebenda.
- <sup>30</sup> Vgl. Hoffmane, S.: La carrière du Père Didon, dominicain (1840-1900). Diss. Paris IV, 1981. S. 940-944.
- <sup>31</sup> Coubertin hinterließ auf 14 000 Druckseiten 1 100 Artikel, 34 Bücher und etwa 50 Broschüren. Der Verfasser war für die Edition der sportbezogenen Schriften Coubertins 1986 im Auftrag des IOC verantwortlich.  
Vgl. Müller, N./IOC (Hrsg.): Pierre de Coubertin. Textes choisis. 3 Bde., Hildesheim, Zürich, New York 1986.  
Vgl. auch Müller, N./Schantz, O.: Bibliographie des oeuvres de Pierre de Coubertin. Lausanne, CIPIC, 1991.
- <sup>32</sup> Coubertin, P. de: La psychologie du sport. In: La Revue des Deux Mondes. Jg. 70, 1900, Bd. 160, S. 167-179. Deutsche Übersetzung in: Hojer, E. (Hrsg.): Pierre de Coubertin: Schule, Sport, Erziehung. Schorndorf 1972, S. 112f.
- <sup>33</sup> Didon, H.: l'éducation présente. Paris 1898, S. 112.
- <sup>34</sup> Lenk, H.: Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen olympischen Spiele. Schorndorf 1964, S. 74.
- <sup>35</sup> Coubertin, P. de: Silhouettes disparues. L'Âme d'un Moine. In: Le Figaro, 24.3.1903, S. 1.
- <sup>36</sup> Vgl. Coubertin, P. de: Die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus. In: Coubertin, P. de: Der Olympische Gedanke. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf 1966, S. 151.
- <sup>37</sup> Ebenda.
- <sup>38</sup> Ebenda.
- <sup>39</sup> Vgl. Coubertin, P. de: Devises nouvelles. In: Müller, N./IOC (Hrsg.): Pierre de Coubertin. Textes choisis. Bd. II. Hildesheim, Zürich, New York 1986, S. 454.
- <sup>40</sup> Ebenda.
- <sup>41</sup> Vgl. Lenk, H.: Zu Coubertins olympischem Elitismus. In: Sportwissenschaft. Jg. 1976, H. 4, S. 404-424.
- <sup>42</sup> Coubertin, P. de: Olympische Erinnerungen. Frankfurt/M. 1959, S. 212.
- <sup>43</sup> Coulanges, A. de: Le Père Didon, Paris, 3. Aufl., 1900, S. 377.
- <sup>44</sup> Auch die bewundernswerte Doktorarbeit von Simone Hoffmane (La carrière du Père Didon, dominicain (1840-1900) Paris IV, 1981) streift diesen Aspekt nur kurz und gibt hierauf keine Antwort.